Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 23 (1845)

Artikel: Die Rauraker und die Römer : Augusta Rauracorum und Basilia
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006882

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Oppermann del.t

Lith. de Engelmann père et fils à Mulhouse.

Muller del.t

XXIII.

Neujahrsblatt

für

Basels Jugend,

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

1845.

Bahnmaier's Buchdruckerei.
(C. Detloff.)

BIBLIOTHECA
BASILIENSIS

Die Rauraker und die Römer,

Augusta Rauracorum und Basilia.

Bis dahin ist es Sitte gewesen, daß unsere Neujahrsblätter, ohne an die Zeitfolge der Begebenheiten sich zu binden, euch bald die Gestalten von Männern vorgeführt haben, auf denen das Auge mit Wohlgefallen ruht, bald ein denkwürdiges Ereigniß unserer Geschichte geschildert, bald euere Aufmerksamkeit auf Anstalten hingelenkt haben, die der milde, fromme Sinn unserer Voraltern im Weichbilde unserer lieben Vaterstadt gegründet und unserm Zeitalter überliefert hat. So soll es in Zukunft nicht mehr sein, sondern die Neujahrsblätter sollen euch in einer an die Zeitfolge der Begebenheiten geknüpften Reihenfolge vorführen, wie es von den ersten Anfängen an in und um unsere Vaterstadt ausgesehen, was unsere Voraltern Denkwürdiges gethan und gelitten haben, kurz, wie es bei uns

zugegangen ist, bis unsere Stadt das geworden ist, was sie jetzt ist. Wir möchten von nun an in unsern Neujahrsblättern gleichsam den Lebenslauf unserer lieben gemeinsamen Mutter niederlegen, und wir denken, es sollte manchem unserer jungen Leser, wenn er denselben verfolgt, gerade so ergehen, als wenn er die Schicksale eines seiner lieben Angehörigen erzählen hört — sie soll ihm immer lieber werden.

Eine Lebensbeschreibung aber wird nicht immer blos bei der Geburt des Kindes beginnen; man möchte doch auch gerne etwas von seinen Vorfahren wissen. So wollen wir euch denn dieses Mal in die entferntesten Zeiten zurückführen, in welchen dasjenige Volk, dessen Söhne unser jetziges Geschlecht ist, noch lange nicht in unsern Gegenden wohnte, und von diesen Zeiten an euch geleiten zu der Wiege unserer lieben Vaterstadt.

Das erste Volk, das die Geschichte zu den Bewohnern unserer Gegenden macht, gehörte jenem großen Völkerstamme an, der in unvordenklichen Zeiten den größern Theil Europa's und namentlich den westlichen bewohnte, den Kelten. Demjenigen Theile dieses Volksstammes, welcher die mittlern Theile Frankreichs und die Schweiz zwischen dem Rheine und dem Jura bewohnte, gaben die Römer den Namen Gallier, so daß wir auch sagen können, unsere Gegenden hätten ursprünglich eine gallische Bevölkerung gehabt. Dasjenige gallische Volk aber, welches auf dem Boden unserer Vaterstadt und in deren nächsten Umgebungen diesseits des Rheines einst hauste, nannten die Römer Rauraker oder Rauriker. Die Grenzen bestimmt anzugeben, innerhalb deren die Rauraker gewohnt haben, ist unmöglich; nur das dürft ihr euch als gewiß merken, daß diejenige Stadt, die einst auf der Höhe von Baselaugst gestanden, ihre Hauptstadt war. Vielleicht dehnten sich die Grenzen dieses Volkes so weit aus, als ursprünglich das Bisthum Basel; denn gar häufig kommt es vor, daß die alten Bisthümer die Grenzen eines früher in der Gegend angesessenen Volkes umfassen. Man wird also nicht sehr irren, wenn man das heutige Frickthal, den Kanton Basel-Landschaft, einen großen Theil des sogenannten Bisthums und eine Strecke noch rheinabwärts unter Basel als die Wohnsitze dieses Volkes ansieht.

Von diesem Volke der Gallier haben uns die alten Römer Vieles erzählt; denn sie lernten dieselben im Kriege und Frieden manche Jahrhunderte hindurch kennen. Vieles von ihnen können wir noch mit eigenen Augen sehen, wenn wir die Grabhügel aufdecken, in denen dieses Volk seine Todten bestattet hat, geziert mit Schmuck und Waffen, wie sie dieselben bei Lebzeiten getragen haben. Doch wir wollen sie aus ihren Gräbern erstehen lassen und lebendig vor uns sehen jene Bewohner, die vor zweitausend Jahren und früher in unsern Gegenden hausten, jene Gestalten von hohem Wuchse, strotzend von Kraft und

Gesundheit. Ihr weißes Antlitz war von blondem oder auch röthlichem Haare umgeben, das, von der Stirne gegen den Scheitel gekämmt, weit hinab wallte; des Vornehmen Oberlippe schmückte ein gewaltiger Knebelbart. Die Beine bedeckten weit herabfallende Hosen, den Oberleib ein langes Camisol mit einer Capuze, und wenn es über Feld ging bei stürmischem Wetter oder in den Krieg, so wurde ein Mantel mit einer Capuze übergeworfen, gewöhnlich von Wolle, bunt und grell gestreift oder gewürfelt, nicht unähnlich den schottischen Zeugen, vorn mit einer Agraffe geheftet. Mit großer Kunstfertigkeit wußte der Gallier diese Zeuge herzustellen. Zog er in die Schlacht, der Vornehme zu Pferd, der Gemeine zu Fuß, oder ging es zu einem Landtag, so zog er seinen Waffenschmuck an. Ringe und Spangen, bronzene, auch hornene, zierten Hals und Ohren, Ringe oder spiralförmig gewundene Dräthe schmückten den Ober- und Unterarm, Ringe waren an Fuß und Finger, oft manche nebeneinander. Und wenn auch der Streiter mit fast nacktem Oberleibe kämpfte, so fehlte nicht am Halse die kostbare Kette oder der Ring. An seiner Seite hing der Streitmeißel (Neuere haben ihn Celt genannt), anfangs von Stein, später von Erz, eine Waffe zum Stoß, Schlag und Wurf gleich geeignet; später ein eisernes Schwert, das um den Leib an einem Wehrgehänge befestigt wurde, dessen eiserne mit Silber verzierte Schnallen hie und da in den Gräbern noch gefunden werden. Lanzen und bolzenähnliche Wurfgeschoße durften nicht fehlen. Prangend in solchem Waffenschmucke zog man in den Kampf. Ueberhaupt war dieses Volk äußerst putzsüchtig; selbst die Männer verschmähten es nicht, um Hals, Stirne und Handwurzel vielfarbige, an einen Faden gereihte Glas- oder Thonkorallen oder auch Bernsteinstückchen zu tragen, wie sie in den Gräbern unserer nächsten Umgebung noch zum Vorschein kommen.

Dieses Volkes Beschäftigung war im Frieden der Ackerbau. Auf einzelnen Höfen oder in Dörfern lebend (der Adel wohnte größtentheils in den Städten), baute jeder das ihm als Eigenthum gehörende oder zu Lehen empfangene Grundstück; ihre Wohnungen waren einfach; die Form gewöhnlich eine runde. Es waren mit Stroh gedeckte Hütten, unter welchen ein Keller zur Versorgung des Ertrages der Felder angebracht war. Solchen Wohnungen gehören die runden Vertiefungen des Bodens an, die noch jetzt auch in unserer Hard angetroffen werden, in noch größerer Zahl aber in einigen Gegenden Frankreichs, wo sie unter dem Namen **Marges** oder **Mardelles** bekannt sind. — Andere beschäftigten sich mit Handel und Gewerben; daher war diejenige Gottheit, welche die Römer Mercur nannten, bei ihnen in vorzüglich großem Ansehen. Als Geld brauchten sie anfangs jene Ringe, die ihnen zum Schmucke ihrer Glieder dienten, später auch geprägte Münzen und

Metallplättchen, die in Schüsselform getrieben waren. Diese Art von Münzen fördert der Pflug des Landmannes noch hie und da zu Tage; das Volk nennt sie „Regenbogenschüsselchen"; denn der Aberglaube wähnt, daß da, wo ein Regenbogen auf die Erde heruntersteige, ein solches Schüsselchen im Boden anzutreffen sei.

Andere machten den Krieg zu ihrem Handwerke. Sobald sie in's mannbare Alter getreten und ihnen die Waffen überreicht worden waren, und es ihnen vergönnt war, an der Seite ihres Vaters öffentlich zu erscheinen (vorher war ihnen das nicht gestattet), traten sie entweder bei einem mächtigen Adelichen ihres Landes in Sold (denn diese hielten oft bewaffnete Schaaren) und fanden im eigenen Lande Gelegenheit, ihre Waffen in den Fehden des kampflustigen Adels zu gebrauchen, oder sie verließen ihr Land, und traten bei fremden Fürsten und Städten in Kriegsdienst. Wurde aber das Volk in seinen Marken angegriffen, so hatte es auf unzugänglichen Höhen sichere, mit einem Steinwalle umgürtete Stätten, wo es im Falle der Noth Schutz fand. Dergleichen sind noch zu unserer Zeit auch im Bisthum anzutreffen. Man rühmte an den Galliern das Feuer ihres Muthes beim ersten Anlaufe; aber es war ein Feuer, das nicht lange anhielt und, wie es eben allen Leuten ergeht, deren Entschlüsse blos einem Strohfeuer gleichen, der nachhaltigen Kraft weichen mußte. Ueberhaupt besaßen diese Leute wenig Ausdauer; in ihren Entschlüssen waren sie rasch; wenn es aber galt, Strapazen auszuhalten, so erlahmte bald ihre Kraft. Hingegen waren sie ruhmredig und Freunde von Neuerungen.

In dem Leben dieser Leute spielte der Aberglaube eine große Rolle. Aus Träumen, aus dem Fluge der Vögel, aus dem Laufe des Haasen, aus den Zuckungen geopferter Menschen glaubten sie die Zukunft erfahren zu können. Neben den höheren Göttern, die sie in dunkeln Hainen, auf hohen Bergen, aber auch in Tempeln verehrten, hatte jeder Bezirk, jede Stadt, ja auch einzelne Menschen ihre besondern Schutzgötter, gewöhnlich weibliche, segenbringende Wesen, sogenannte Mairen oder Matronen. Es waren seltsam gestaltete, aus dem Boden einzeln hervorragende Felssteine (in einigen Gegenden Menhir genannt), an welche sich die Verehrung dieser Feen knüpfte. Noch jetzt stehen einige derselben im Bisthume, in der Nähe von Lützel, und bilden im Volke den Mittelpunkt von wunderlichen Geister- und Hexengeschichten.

Seitdem aber römische Cultur in's Land gekommen war, wurden diese göttlichen Wesen in Bildern dargestellt, ihnen Altäre errichtet, Capellen erbaut. Noch jetzt mag hie und da ein christliches Gotteshaus oder eine Capelle da stehen, wo einst jene ersten Bewohner unserer Gegenden eine solche Gottheit verehrten, und Namen, wie Heidencapelle,

Heidenstatt u. s. w., noch an jene alte Götzenverehrung erinnern. Den Gottesdienst aber besorgte ein eigener Priesterstand, der Stand der sogenannten Druiden, die über das ganze Land wie ein großes Netz ausgebreitet waren, dessen Fäden in der Hand eines obersten Druiden zusammenliefen. Diese Druiden waren im Besitze alles dessen, was man in göttlichen und menschlichen, in himmlischen und irdischen Dingen wußte. Wer zu ihnen in die Lehre gehen wollte, mußte sich's gefallen lassen, viele tausend Verse auswendig zu lernen; denn schriftlich zeichneten sie nichts auf. Sie saßen zu Gericht, und wer ihren Aussprüchen sich nicht unterzog, den belegten sie mit dem Banne. Andere von ihnen, unter dem Namen der Barden bekannt, besangen die Thaten der Helden an den Höfen der Häuptlinge, bei festlichen Anlässen und wenn es in die Schlacht ging. Das hauptsächlichste Geschäft der Druiden war aber die Vollziehung der Opfer. Da stand im dunkeln, heiligen Eichwalde, weißgekleidet, mit Eichenlaub umkränzt und die heilige auf der Eiche gewachsene Mistel in der Hand, der Druide und schlachtete vor dem ungestalteten Götzenbilde das Opferthier, oder es blutete auch wohl unter seinem Stahle ein menschliches Opfer; denn es war auch Sitte, daß Verbrecher und Kriegsgefangene zur Sühne geschlachtet wurden, und daß man aus den Zuckungen des Sterbenden und aus dem Herausströmen des Blutes die Zukunft erfahren wollte. Oder er wurde berufen, wenn ein Todtenopfer zu vollziehen war. Da wurde die Leiche entweder verbrannt, oder auch unverbrannt auf die Erde gelegt; Freunde und Verwandte bereiteten entweder auf der Stelle, wo die Leiche bestattet wurde, oder in deren Nähe auf einer zirkelförmig mit Feldsteinen umgebenen Stelle einen Leichenschmaus. Nach Vollziehung des Opfers wurden Gefäße, Kohlen und Feuer zur Leiche geworfen, der Leiche selbst aber mitgegeben, was ihr im Leben lieb gewesen war, Schmuck und Waffen, zuweilen Hunde, dem Kinde sein Spielzeug. Hie und da wurde das Ganze mit einem Kranze von rohen Feldsteinen umgeben und dann mit Erde überschüttet. So entstanden jene rasigen Grabhügel, oft von weitem Umfange und bedeutender Höhe. Auch in unserer nächsten Umgebung, in der Hard, sind deren zu finden nebst den Spuren jener Stätten, auf welchen der Leichenschmaus und das Opfer vollzogen wurde. Ein hoch über der Leiche eines Häuptlings sich wölbender Hügel war der Stolz der Familie. In andern Hügeln wurden viele Leichen schichtenweise bestattet. Die Seelen der Verstorbenen aber, glaubten sie, wanderten in eine Welt, wo sie ihr erstes Leben fortsetzten. Daher kam es wohl vor, daß man der Leiche Briefe an Verstorbene mitgab, oder daß der Schuldner alles Ernstes dem Gläubiger versprach, im künftigen Leben ihm die Schuld zu bezahlen. Später, als die Römer im Lande waren,

begrub man auch in Gräbern, die, wie es bei uns Sitte ist, reihenweise aneinander lagen. Eine aus Steinplatten gebaute Kiste birgt in solchen Gräbern häufig die mit ähnlichem Schmucke ausgestattete Leiche. Ueber ein solches Leichenfeld unserer rauracischen Bewohner, dem aber auch später noch die Alamannen ihre Todten übergaben, schreitet ihr unmittelbar bei Baselaugst hinweg, wenn ihr dieses Dorf verlaßt, um gen Rheinfelden zu gehen.

Das waren die Sitten, das die Lebensweise desjenigen Volkes, zu welchem die Rauraker, die ältesten Bewohner unserer Gegenden, gehörten, noch lange vorher, ehe sie in der Geschichte auftreten. Dieß geschah im Jahre 61 vor Christi Geburt. Zu selbiger Zeit war aber das Volk nicht mehr in dem Zustande seiner Blüthe und gesunden Kraft. Denn gleichwie der menschliche Körper, wenn ein Glied auf Kosten des andern sich ausbildet und ihm die Nahrung entzieht, leiden muß und zuletzt das Ganze in's Verderben zieht, so hatte sich nach und nach unter dem gallischen Volke dadurch, daß ein Stand sich auf Unkosten des andern erhob und denselben niedertrat, ein solcher Zustand entwickelt, daß es fremder Gewalt nicht schwer fiel, das ganze Volk zu überwältigen. In Gallien nämlich gab es eigentlich neben den Druiden nur einen Stand, der etwas zu bedeuten hatte, den der Adelichen. In den Händen dieser lag nicht blos die Verwaltung des Staates, sondern es war auch allmählig ein großer Theil der Ländereien in ihren Besitz gekommen. Wenn ärmere Leute, die selbst ein Gütchen hatten, von ihnen Geld geborgt hatten und ihre Schuld nicht mehr zahlen konnten, so gaben sie dem Adelichen ihr Gütchen an Zahlung und wurden dessen Lehenleute; andere verkauften sogar sich selbst als Leibeigene. Jene großen Herren nun führten, ähnlich wie die Ritter im Mittelalter, Fehden gegen einander. Da war nun mancher hülflose, freie Bauersmann, wenn er Haus und Hof bei solchen Raubzügen nicht verlieren wollte, genöthigt, sich in den Schutz eines mächtigen Herrn zu begeben; dafür wurde er aber von demselben abhängig. So waren Land und Leute allmählig in den Besitz weniger reichen Adelichen gekommen. Von einem solchen reichen Adelichen im benachbarten Helvetien wird erzählt, daß er allein zehntausend Vasallen und Lehenleute gehabt habe, die große Zahl von andern an ihn verschuldeten und von ihm abhängigen Leuten ungerechnet.

Das war nun freilich für die Meisten eine schlimme Lage; schlimmer aber wurde sie noch durch die immer sich wiederholenden Angriffe der deutschen (germanischen) Bewohner jenseits des Rheines. Damals nämlich zeigten sich schon die ersten Spuren der später einbrechenden Völkerwanderung. Jene deutschen Völker waren schon in's heutige Elsaß

herübergekommen, und wollten nun auch in unsern Gegenden dasselbe versuchen. Da aber die Helvetier und Rauraker tapfere, kriegsgeübte Leute waren, gelang ihnen ihr Vorhaben nicht. Doch waren die Leute des immerwährenden Kampfes endlich müde; denn mit dem Schwerte in der Hand mußte der Helvetier und Rauraker in den Rheingegenden Haus und Hof schirmen. Nicht unwillkommen kam daher im Jahre **61** vor Christi Geburt den Raurakern von Seite der benachbarten Helvetier die Aufforderung, in Gesellschaft mit ihnen neue Wohnsitze im mildern und weit ergiebigern südlichen Frankreich zu suchen. Drei Jahre vergingen unter den Zurüstungen zu dem Auszuge; der Landmann bestellte reichlicher denn zuvor sein Feld, damit der Ueberschuß über den jährlichen Verbrauch für den Unterhalt auf dem Zuge hinreiche. Eine Menge Wagen und Karren wurden zusammengebracht, um die nöthigste Fahrhabe fortzuschaffen. Unter solchen Zurüstungen erschien das Jahr **58**. Kaum begann auf dem Jura die Schneedecke sich zu lösen, kaum waren die Wege fahrbar, als man, von den Anhöhen des Gebirgs hinab in Thäler und Ebenen schauend, überall Rauch und Feuersäulen erblickte, Rauch und Feuer das Frickthal hinauf, eine Gluth über dem Hauptorte bei Augst, Rauch in den Thälern des Baselbiets und rheinabwärts unterhalb Basel, es dampften die Berge weit in's Bisthum hinein: die Rauraker verbrannten, dem Beispiele der Helvetier folgend, auf einen gemeinsamen Beschluß hin Stadt, Dörfer und einzelne Höfe, damit, wenn ihnen die Hoffnung zur Rückkehr benommen wäre, sie um so williger sich jeglicher Gefahr unterzögen. Durch die dampfenden Trümmer hindurch wandte sich der beim Durchzuge durch jede Ortschaft vergrößerte Zug von Männern, Weibern, Kindern, von Roß und Wagen, **23000** Köpfe an der Zahl, über den Jura in die Gegend von Genf. Zum Versammlungstage aber war der **28.** März des Jahres **58** v. Chr. bestimmt. Als alle, welche am Zuge Theil nehmen wollten, versammelt waren, zählte man ihrer **368000.**

Obgleich die Helvetier und Rauraker weit von Rom entfernt waren, so hatte doch die Nachricht von dem bevorstehenden Auszuge dieser Völker im Senate zu Rom großes Aufsehen erregt; denn man dachte noch an die Schmach, die ungefähr fünfzig Jahre früher ein römischer Feldherr von Divico, dem Anführer eines Gaues der Helvetier, am Genfersee erlitten hatte, und ahnete für künftige Zeiten nichts Gutes, wenn diese Völker sich in der Nähe der römischen Provinz niederlassen würden. Man wußte anfangs nicht anders Rath zu schaffen, als daß man hiehin und dahin nach Gallien Abgeordnete schickte, welche einflußreiche Männer vermögen sollten, diesem Auszuge Hindernisse in den Weg zu legen. Als aber Helvetier und Rauraker am Genfersee versammelt waren, da kam der

berühmte Julius Cäsar mit seinen Legionen, den Durchzug mit Gewalt zu verhindern. Es gelang diesem Feldherrn, unsern bewaffneten Auswanderern den Uebergang über die Rhone zu wehren. Sie wandten sich daher über den Jura in die spätere Freigrafschaft Burgund, setzten über die Saone, und in der Nähe des heutigen Autun wartete ihrer der entscheidende Tag, der ihrer Freiheit den Untergang brachte. Vom frühen Morgen bis in den späten Abend dauerte der heiße Kampf; auf den Wagen mit gelösten Haaren sitzend sahen die rauracischen Weiber ihre Männer, Söhne, Väter kämpfen, bluten, fallen. Als aber der Kampf sich in die Nähe der Wagenburg zog, da nahmen auch Weiber und Kinder daran Theil, und noch tief in die Nacht hinein flogen zwischen Wagen und Rädern hindurch ihre kurzen Wurfspeere auf die eindringenden Sieger. Von den **23000** Raurakern waren nur noch ungefähr ein Drittheil übrig, welche, aller Hülfsmittel zur weitern Flucht beraubt, den herben Entschluß faßten, Cäsar um Gnade zu bitten. Der Sieger forderte den Besiegten die Waffen ab, verlangte von ihnen Geißeln und schickte sie in ihre Heimath zurück; denn er fürchtete, es möchte das verlassene, nicht unergiebige Land der Helvetier und Rauraker von den nach demselben lüsternen Deutschen jenseits des Rheines in Besitz genommen werden. Ein solches Ende hatte die erste Waffenthat, welche die Geschichte von den ersten Bewohnern unsers Vaterlandes erzählt. Sie waren dazu bestimmt, das erste Blatt in den Siegeskranz des großen römischen Feldherrn zu flechten.

Die erste Sorge der Heimgekehrten war natürlich die Wiederherstellung der zerstörten Wohnungen. Während sie damit beschäftigt waren, tobte der Krieg in dem durch Parteien zerrissenen Gallien fort; ein Volk nach dem andern verlor seine Freiheit und mußte sich vor den römischen Adlern beugen. Noch einmal, aber zu spät, nahmen unsere Rauraker an einem allgemeinen Aufstande Theil, an dessen Spitze der edle Vercingotorix stand, und schickten ihr Contingent zu dessen Truppen. Doch der Unabhängigkeit der gallischen Völker, und also auch der Rauraker hatte die Todesstunde geschlagen. Noch ehe das Jahr **50** erschien, durchzogen römische Steuereinnehmer das Land und schickten Millionen gallischen Goldes nach Rom.

Von jetzt an begann die Gestalt unsers Landes allmählig eine andere zu werden; fremde Cultur und fremde Sitten zogen mit römischen Beamten, römischen Kaufleuten, römischem Kriegsvolke ein. Doch war aber erst das zweite Jahrzehnd vor der christlichen Zeitrechnung für unsere Gegend von Entscheidung. Damals nämlich sah man die römischen Adler unter dem Feldherrn Tiberius, dem nachmaligen Kaiser, durch unsere Gegenden an den Bodensee ziehen, um dort die kriegslustigen Rhätier, welche schon oft plündernd in

Gallien eingefallen waren, zu demüthigen. Da zeigte es sich, daß die alte Stadt der Rauriker, Rauricum genannt, die da stand, wo der Jura bei dem Dorfe Baselaugst sich in seiner letzten Stufe gegen den Rhein senkt, ein passender Anhaltspunkt für die Römer sein würde, um den Rhein, die nunmehrige Grenze des römischen Reiches, in diesen Gegenden zu schützen. Unter den Generalen des Tiberius war auf jenem Feldzuge der bejahrte Lucius Munatius Plancus, ein Günstling des Kaisers Augustus und ein Schüler des berühmten Redners Cicero, ein Mann, der in Rom die höchsten Stellen in Krieg und Frieden bekleidet und auf dessen Vorschlag hin der Kaiser Octavianus einige Jahre früher den Ehrentitel Augustus erhalten hatte. Dieser Lucius Munatius Plancus nun war es, den die Vorsehung auserkoren hatte, römische Cultur und römische Sitten in unsere Gegenden zu bringen. Der Kaiser Augustus, dem es sehr darum zu thun war, die eroberten Lande zu ordnen und deren Grenzen sicher zu stellen, verlegte längs dem Rheinstrome eine stehende römische Armee in feste Standquartiere und gründete im Jahre 14 vor Chr. Geb. viele Colonieen in den gallischen Landen. Unter diesen befand sich auch die rauracische Colonie (**Colonia Rauricorum**), und derjenige, welcher nach Beendigung des Feldzuges gegen die Rhätier den Auftrag erhielt, die Colonie nach der Hauptstadt der Rauraker zu führen, war eben jener L. Munatius Plancus. Ihr sollt aber auch wissen, woher man den Gründer dieser Colonie kennt; denn kein alter Geschichtschreiber berichtet uns etwas davon. In Italien steht in der Campagna auf dem Vorgebirge von Gaeta ein hoher, fester, mit Marmor bekleideter Thurm, der zum Andenken jenes berühmten Mannes errichtet worden ist, und auf einer Marmortafel stehen eingegraben die Aemter, die derselbe verwaltet, und die Thaten, die er verrichtet hat, und unter diesen, daß er nach Augst eine römische Colonie geführt habe. Wäre dieses Denkmal, wie hundert andere, den Zerstörungen des Krieges und der Zeit unterlegen, wir wüßten nicht, durch wen und zu was für einer Zeit jene Stadt gegründet worden ist, deren Tochter wir unser Basel nennen können.

Im Jahre 14 vor Christi Geburt nun war es, als die neuen Colonisten mit ihrer Fahne — denn es war eine Militärcolonie — einrückten. Ein Theil des Landes wurde den bisherigen Besitzern abgenommen, um die Stadt und die Feldmark der neuen Colonie wurde mit einem Pfluge, der mit einem Stiere und einer Kuh bespannt war, eine Furche gezogen, wie es bei Gründung von Städten Sitte war; der Feldmesser theilte das Land in einzelne Theile, und diese wurden unter die neuen Ankömmlinge verloost. Die Behörden, welche die Angelegenheiten der neuen Colonie verwalten sollten, wurden gewählt. Es erhoben

sich allmählig die Stadtmauern, und den römischen Gottheiten, welche in die rauracische Colonie einzogen, wurden Tempel und Altäre errichtet, und es fehlten auch nicht Priester und Altäre für den göttlich verehrten Kaiser Augustus. Dagegen wurde der grausame Götterdienst der Druiden allmählig beschränkt; diesem Priesterstande selbst die Macht genommen. Römische Beamte schlugen in Raurieum ihren Wohnsitz auf, römische Freigelassene vermehrten die Bevölkerung. Rauraker wurden unter die Truppen des römischen Reiches gesteckt und in fremde Gegenden geschickt; eine Cohorte derselben treffen wir z. B. bei Miltenberg am Main an; ja einen Grabstein eines Bürgers aus unserm Raurieum, Namens Dannicus, der unter dem sogenannten indischen Reitercorps diente, hat man unlängst in England gefunden. Die neuen Colonisten schlossen sich aber nicht von den alten Bewohnern ab, sondern verbanden sich mit ihnen durch Heirathen. Die römische Sprache wurde nach und nach einheimisch und auch von dem Theile der rauracischen Bevölkerung angenommen, der sich zu den Gebildetern zählte; auf dem Lande aber blieb noch lange die gallische Sprache die Volkssprache, und von ihr sind noch Benennungen von Bergen und Werkzeugen des Landbaues als Ueberreste in unsere Sprache übergegangen; noch jetzt nennt z. B. unser Landmann Benne eine Art von Wagen, welche der gallische Bewohner schon mit diesem Namen bezeichnete. Mit der römischen Einwanderung hob sich auch Ackerbau, Kunstfleiß und Handel. Neue Getreidearten wurden eingeführt. Aber es stieg auch in gleichem Maaße der Luxus. Der Colonist wollte die gleichen Bequemlichkeiten, Bäder und Gemächer haben, wie er sie in Italien besessen hatte. Und daß der Handel in unserm Raurieum blühte, können wir aus der nicht geringen Zahl von Mercursbildchen schließen, welche in den Trümmern der Stadt schon zum Vorschein gekommen sind. Eine Abbildung eines solchen zu Augst gefundenen Mercurs mit dem Beutel in der Hand sehet ihr oben auf Seite 3. Noch jetzt sind gefochtene Gewichtsteine vorhanden, noch steht die Firma einer Handelsgesellschaft, die mit Blei handelte, auf einem Klumpen dieses Metalles; sie hieß: Sextius Lucretius und Compagnie (**Societatis Sexti Lucretii**). Wenn man aus den benachbarten römischen Niederlassungen auf die unsrige schließen darf, so waren auch Künste und Gewerbe hier zu Hause. Handwerker vereinigten sich in einer Art von Zünften, Bäcker, Händler mit Reisemänteln und Purpurwaaren, Aerzte, Waffenschmiede, Gold- und andere Metallarbeiter; ihrer Hände Arbeit sind die schönen Ringe und Gemmen, Agraffen und Haarnadeln, Spangen und Götterbildchen, welche der Pflug des Landmannes von Zeit zu Zeit hervorwühlt. Manches Geschmeide von edeln Metallen und Bronze, von farbigen Korallen und Glasflüssen bezog man aber auch aus größern Fabriken aus der Ferne. Für

unsere Gegenden war in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung eine solche Fabrik in der Nähe des heutigen Schlettstadt (im alten Hellelum an der Ill), die noch nicht lange her mit ihrem Werkzeuge, den halb und ganz verarbeiteten Stoffen, die den in den Gräbern gefundenen Schmucksachen vollkommen gleichen, zu Tage gefördert worden ist. Eines der ausgedehntesten Gewerbe war aber das der Ziegler und Töpfer; denn ein nicht geringer Bestandtheil der Wohnungen war Zieglerarbeit. Der Töpfer drückte auf seine aus feiner Erde gebildeten und rothgebrannten Gefäße und Lampen mit einem Stempel seinen Namen, oder etwa auch den Segenswunsch „Glück zum Gebrauche" (utere felix) für den, der des Werkes seiner Hände sich bediente. Dergleichen Namen von rauracischen Töpfermeistern kennen wir schon eine große Zahl. Selbst eine Münzstätte fehlte unserer Stadt nicht; sie wurde im vorigen Jahrhundert mit den Mödeln, in welchen die Münzen gegossen und zugleich geschlagen wurden, aus dem Schutte hervorgegraben.

Doch, meine jungen Freunde, wir wollen mit einander in diese alte Römerstadt, wo einst solch ein Leben zu finden war, einen Gang machen und aus den Trümmern, wie sie noch zu sehen sind, die Stadt mit ihrer Größe und Pracht erstehen lassen. Der bedeutendste und festeste Theil derselben lag auf der Anhöhe; doch dehnte sie sich auch noch in der Ebene gegen die Ergolz und gegen den Rhein hin aus. Wenn ihr die Brücke bei Baselaugst überschritten habt und euch rechts wendet, so werdet ihr mehrere Anhöhen, Ausläufe einer Hochebene, erblicken, welche auf der Westseite gegen die Ergolz, auf der entgegengesetzten gegen den Violenbach abfällt. Längs dem Saume dieser Anhöhe nun liefen die Ringmauern des festern, höher gelegenen Theiles der Stadt hin, wie ihr sie an der Seite gegen den Violenbach hin mit ihren ein- und ausspringenden Winkeln und halbkreisförmigen Vorsprüngen noch eine ziemlich große Strecke verfolgen könnet. Derjenige Theil der Stadt, der auf dem Hügel stand, wo sich derselbe gegen den Violenbach hinbiegt, scheint einst der festeste Punkt gewesen zu sein und gleichsam die Citadelle gebildet zu haben; noch jetzt heißt dieser Ort das Kästeli (castellum). Wie schön müssen diese Mauern ausgesehen haben, als sie noch mit ihren Zinnen gekrönt waren! Auf der Außenseite sind sie mit gleich großen Quadersteinchen bekleidet gewesen; jeder Stein war von dem andern durch ein eben so regelmäßiges, roth gestrichenes Viereck abgegrenzt, das durch einen Model dem noch weichen Mörtel eingedrückt worden war. Das kann man noch deutlich an demjenigen Gemäuer wahrnehmen, das noch nicht lange her von der Erde entblößt worden ist. In gewissen Abständen werden überdieß die grauen Quadersteinchen durch wagrecht laufende Bänder von rothen Backsteinen unterbrochen: das gibt dem Ganzen das niedlichste Aussehen.

Eine römische Colonie war, so zu sagen, ein Abbild der großen Hauptstadt. Da durfte denn auch ein Theater nicht fehlen. Zwar spielte man nicht, wie in den größern Städten unserer Zeit, Jahr aus Jahr ein täglich zur Volksbelustigung. Ein Theater war aber für glänzendere gottesdienstliche Feste fast eben so nothwendig als der Tempel, weil einzelne Feste durch theatralische Aufführungen begangen wurden. Oft war aber auch das Theater der Platz, wo das Volk sich bei andern Anläßen versammelte. Ein solches Gebäude war nun einst die mächtige Ruine, die ihr antreffet, wenn ihr auf dem Wege von Augst nach Giebenach auf den ersten Hügel kommt; das Volk nennt dieselbe die „neun Thürme". Steigt ihr hinunter an die tiefste Stelle, so seht ihr in weitem Halbkreise das Erdreich sich amphitheatralisch erheben. Man baute nämlich gerne die Theater an Hügel an. Als das Gebäude noch nicht in Ruinen lag, ragte der oberste Theil noch weiter in die Höhe. Rings im Halbkreise herum waren auf dem bergansteigenden Erdreiche die steinernen Sitze der Zuschauer angebracht. Auf dem untersten Theile waren den Vorstehern der Stadt, den Priestern und überhaupt dem angesehensten Theile der Bewohner die Sitze angewiesen; zu oberst saß, durch eine rund herumgehende, steinerne Gurt getrennt von den höhern Ständen, das gemeine Volk. Der halbzirkelförmige Umfang ist durch drei bemerkbare tiefe Einschnitte durchbrochen, welche gegen den Mittelpunkt des Halbkreises gerichtet sind. Diese enthielten Eingänge, welche unter den obern Sitzen hindurchliefen und in dem untern Theile des Theaters ausmündeten; doch führten auch noch Treppen, die sogleich bei den Eingängen angebracht waren, auf die obern Sitze. Der ganze Halbkreis aber wurde außen von einer doppelten Mauer umgeben. An der innern sind, um die nachdrückende Erde aufzuhalten, hie und da einspringende Gewölbe angebracht, die der Hälfte eines von oben nach unten durchschnittenen runden Thurmes gleichen. Den Sitzen gegenüber befand sich das Gebäude, das die Scene enthielt und den Halbkreis in einer geraden Linie schloß. Da aber bei den alten Theatern die Scene gar oft großentheils aus Holzwerk bestand, so darf man sich nicht verwundern, wenn man von diesem Theile des Theaters so viel als nichts mehr sieht. Zu beiden Seiten der Scene bemerkt man noch Gemäuer; dieses mag den Gemächern angehört haben, welche zur Aufbewahrung von Geräthschaften und zum Aufenthalte der Schauspieler bestimmt waren. Ein Dach lag nicht über dem Gebäude; um aber vor den Strahlen der Sonne und den Unbilden der Witterung sicher zu sein, war es Sitte, über dem Theater Tücher oft von farbigem Gewebe zu spannen. Der Luxus ging in größern Städten so weit, daß nicht nur jene Tücher, sondern auch das Innere des Theaters mittelst Spritzwerken mit parfümirtem Weine besprengt wurden. Die Eingänge aber waren mit Säulen

verziert, deren Reste man noch im Schutte begraben im 16ten Jahrhundert gefunden hat. Von der Größe der Stadt und deren Bevölkerung könnet ihr euch einen Begriff machen, wenn ihr wißt, daß dieses Theater mehr denn zwölftausend Menschen fassen konnte. Wie mag es da einst auf den Sitzen gewogt, wie mag da das schallende Gelächter der Menge die Lüfte erfüllt haben — und jetzt ist's so stille und einsam, und die Wände, an die einst das Tosen und Brausen der wogenden Menge anprallte, sie flüstern uns jetzt nach so vielen hundert und hundert Jahren nur noch zu: Alle Herrlichkeit des Menschen zerfällt in Staub!

Für eine Stadt von einer so großen Bevölkerung war die Herbeischaffung gesunden Trinkwassers von nicht geringer Wichtigkeit, und die Römer legten vielleicht mehr als Andere Gewicht auf die Herbeischaffung desselben. Es ist euch wohl schon bekannt, mit wie viel Kosten und Aufwand von Kunst in römische Städte Wasser weit her über Berg und Thal geleitet worden ist, und noch jetzt bewundert man z. B. im südlichen Frankreich die oft auf mehreren über einander liegenden, steinernen Bogen über Thäler hergeführten Wasserleitungen oder Aquäducte. Eine solche über der Erde fortgeführte Leitung hat unsere rauracische Colonie freilich nicht aufzuweisen, wohl aber eine unterirdische, welche unsere Aufmerksamkeit mit vollem Rechte in Anspruch nimmt. Die Bewohner der Stadt nämlich faßten die Quellen, welche aus den rechts von der Ergolz sich hinziehenden Bergen herkommen, und leiteten dieselben in einem bei drei Stunden weit unter der Erde fortgeführten gewölbten Kanale in die Stadt. Noch jetzt kann man an denjenigen Stellen, wo sich in das Gewölbe hinuntersteigen läßt, sehen, bis zu welcher Höhe einst das Wasser geflossen ist. Spuren dieses Kanales fand man schon bei den Dörfern Böckten und Lausen, und einen Eingang in denselben bietet das sogenannte Heidenloch in der Nähe des Theaters. Man glaubt, daß von da das Wasser in einzelnen Kanälen sich durch die Stadt vertheilte; ein Arm lief unter dem Theater durch, dessen Gewölbe jeder von euch mit Bequemlichkeit besichtigen kann.

Unter die öffentlichen Gebäude, von denen uns noch Trümmer erhalten sind, gehören die Tempel. Einer derselben lag auf demjenigen Hügel, der dem Theater gegenüber nach Westen liegt und „schöner Bühl" genannt wird. Dieser bildete einst die Zierde der Stadt. Denn auf dem terrassenförmig aufsteigenden Gemäuer ruhend schauten da, wo jetzt der dunkle Wald emporstarrt, die Giebel prächtiger Häuser einer über den andern, und über den Wohnungen der Menschen thronte die Gottheit. Denn durch eine ein großes Viereck umschließende Mauer abgegrenzt, stand oben auf dem Hügel auf einem geräumigen, freien Platze der länglicht viereckige Tempel, dessen Grundmauern noch jetzt zu Tage stehen, mit

seiner marmornen Säulenhalle, und der Goldschmuck seines Daches, von dem man noch vor Kurzem Ueberreste gefunden hat, glänzte weithin in das schöne Gelände hinab und an die Berge hinan, die ihr vorn auf dem Bilde dargestellt sehet. Von diesem Standpunkte aus erblickte man in der Ebene gegen die Ergolz hin auf der Grünmatte oder dem sogenannten Tempelhofe einen zweiten Tempel. Reste von Geräthschaften, die man hier zum Gottesdienste brauchte, findet man an dieser Stelle jetzt noch. Noch sehet ihr in länglichtem Viereck das Gemäuer über dem Boden stehen und daneben Ueberreste von mächtigen Säulen, welche einst den Tempel zierten. Ein bronzener Daum, der hier gefunden wurde, läßt auf die gewaltige Größe des Götzenbildes schließen, das einst hier verehrt wurde.

Weit weniger ansehnlich und fest waren die Privatgebäude; ihre hauptsächlichsten Bestandtheile scheinen Holz und Zieglerarbeit gewesen zu sein; daher die große Masse von Ziegelbruchstücken, welche die Felder noch jetzt bedecken. Die Fußböden waren mit einem Gusse von Stuck bekleidet, Reichere ließen sie mit Mosaikarbeit verzieren und die Wände bemalen oder mit Marmor bekleiden; Roth scheint, nach den Trümmern solcher Wände zu urtheilen, eine Lieblingsfarbe gewesen zu sein. Geheizt wurden die Gemächer nicht nach unserer Weise, sondern es strömte unter dem hohlgelegten Fußboden heiße Luft durch und wurde in irdenen, gewöhnlich viereckigen Röhren (**tubuli**) den Wänden nach aufwärts geleitet.

Eine bevölkerte, blühende Stadt setzt auch Straßen voraus, durch welche sie mit den Städten der Nachbarschaft in Verbindung steht. An diesen fehlte es auch unserer rauracischen Colonie nicht. Denn die Römer hatten, sobald sie das Land zu ihrer Provinz gemacht hatten, sogenannte Militärstraßen erbaut, auf welchen sie zu den einzelnen Lagern und festen Punkten gelangen konnten. An diesen Straßen waren Häuser erbaut, wo man Quartier finden, und Stationen, wo man Pferde wechseln konnte. Aus alten römischen Reisebüchern, welche aus dem vierten Jahrhundert herstammen, wissen wir nun noch, nach welchen Richtungen hin die Straßen von der alten Stadt ausliefen. Die eine wandte sich rheinabwärts nach Kembs (**Cambes**) und weiter nach Straßburg; sie zog sich unten an dem Bergabhange von Pratteln und Muttenz hin. Noch jetzt heißt diese Straße die „hohe Straße", eine Benennung, die in vielen Gegenden den römischen, auf einem aufgeführten Damme laufenden Straßen geblieben ist. In der Nähe von Muttenz selbst scheint eine jener Stationen gestanden zu haben, wo man Pferde wechseln konnte; der Name einer solchen war **Mutatio**, und aus diesem hat sich wahrscheinlich der jetzige Name des Dorfes

herausgebildet. Gegen die Birs hin senkte sich die Straße durch den Hohlweg beim Schänzchen an diesen Fluß hinunter, und zog sich längs den Gundeldingen hin (noch jetzt heißt der dortige Weg der Walenweg, d. h. der Weg der Wälschen oder Römer), bei Binningen vorbei, das zur Zeit der Römer **Arialbinnum** hieß. Eine zweite Straße verband Augst mit **Aventicum** (Wifflisburg), der Hauptstadt der Helvetier. Diese stieg über den Jura wahrscheinlich bei Wallenburg (d. i. Burg der Walen oder Römer), wo schon mehrmals römische Alterthümer gefunden worden, und berührte Solothurn (**Salodurum**). Eine dritte Straße führte das Frickthal hinauf über den Bözberg gen **Vindonissa** (Windisch), wo ein festes römisches Lager war; von da ging ein Zweig über Winterthur (**Vitodurum**) an den Bodensee, ein anderer ging in der Nähe von Zurzach über den Rhein in die jenseitigen Gegenden, wo die Römer weit in das spätere Schwaben hinein blühende Niederlassungen hatten.

Die Gegenden jenseits des Rheines nämlich waren unter dem Kaiser Augustus von den deutschen Bewohnern verlassen worden, und Römer und auswanderungslustige Gallier hatten sich dort angesiedelt und ihre Ansiedelungen im Osten durch einen von der Donau bis an den Rhein reichenden Pfahlhag, einen Wall und Graben, der hie und da mit Wachtthürmen und Castellen versehen war, gegen die Einfälle der deutschen Völker, dieser Erzfeinde der Römer, geschützt. So geschah es, daß die Städte am Rhein, wie unser Rauricum, fern von der beunruhigten Reichsgrenze, im Zustande des Friedens sich entwickeln und heben und jene Bauwerke aufführen konnten, zu denen wir euch hingeführt haben. Dritthalb Jahrhunderte blühten hier fast ungestört die Künste des Friedens, und die Stadt hob sich so sehr, daß schon im zweiten Jahrhundert einer der Kaiser (welcher, ist unbekannt) ihr den Ehrentitel **Augusta** gab, aus welchem unser Wort Augst sich herausgebildet hat. Vorzüglich scheint ihr die milde Friedenssonne wohlgethan zu haben, welche die Regierung der Antonine (**138—192**) auszeichnete. Wer noch gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts die riesenhafte Baute des Theaters, die gewaltigen Marmorsäulen, welche das Dach der Tempel stützten, die starken Mauern unserer Augusta mit ihren Zinnen und Thürmen sah, der mochte wohl nicht ahnen, daß schon das Eisen geschmiedet war, das diese Herrlichkeit zerstören sollte. Und doch sollte es also sein.

Um's Jahr **260** nämlich war es, als jene deutschen Völker, die jenseits des Pfahlhages wohnten, welcher die römischen Niederlassungen auf dem rechten Rheinufer schützte, durchbrachen und in jene blühenden Gegenden des spätern Schwabens sich ergossen und dort den Künsten des Friedens den Untergang brachten. In nicht sehr langer Zeit waren diese Landstriche den Römern entrissen, so daß also in unsern Gegenden der Rhein wieder

die Grenze des römischen Reiches wurde und die am Rheine liegenden Städte, wie unsere Augusta, den Einfällen und Zerstörungen dieser Schaaren blosgestellt waren. Diese deutschen Schaaren führten den Namen Alamannen, welcher so viel bedeutet als „allerlei Volk" zu einem Bunde vereint, oder nach einer andern Deutungsweise „tüchtige Männer." Aufgewachsen unter steter Waffenübung, mit Jagd, Raub und Viehzucht in Zeiten des Friedens beschäftigt, doch nicht gänzlich unkundig in einzelnen Kunstfertigkeiten, noch unbekannt mit den feinern Genüssen, welche die römische Cultur verbreitet hatte, waren diese Alamannen unter der Anführung ihrer Herzoge die gefürchtetsten Feinde des römischen Reiches in unsern Landstrichen, und, wie sie eben Feinde der Städte waren, weil sie in denselben die Gefängnisse der Freiheit erblickten, so waren gerade die Städte das Ziel ihrer Zerstörungswuth. Erhielt ja ein alamannischer Herzog von seiner Mutter auf die Frage, wie er sich den Namen eines Großen erwerben könne, die Antwort: Mein Sohn, zerstöre alle Bauwerke der Römer, denn schönere kannst du nicht aufführen; und auf diesen Rath seiner Mutter zog er aus und führte seine Schaaren über den Rhein. Dieses Volk der Alamannen war es nun, das von der Vorsehung auserkoren war, unsere Gegenden in Besitz zu nehmen, die Cultur, welche die Römer in dieselben gebracht hatten, zu zerstören, aber nach einigen Jahrhunderten den Samen einer neuen Cultur zu streuen, die in dem Boden des Christenthums wurzelte und ihre Segnungen über viele Geschlechter bis auf das unsrige ausgegossen hat.

Zwar ging es mit dieser Besitznahme noch mehr als ein volles Jahrhundert, und manche Ströme deutschen und welschen Blutes mußten noch den Boden um den Rhein herum tränken, bis diese Alamannen sich in den unbestrittenen Besitz unserer Gegenden setzen konnten. Aber schon in der stürmischen Zeit des römischen Reiches, in der ein Kaiser gegen den andern aufstand, einer nach dem andern ermordet wurde und endlich nicht weniger als dreißig Machthaber im römischen Reiche aufstanden, d. h. bald nach dem Eintritte der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts machten sie diesseits des Rheines einen Besuch und eroberten nicht weniger denn sechzig Städte. Unter diesen Eroberungen war gewiß neben andern Städten Helvetiens das zunächst liegende Augst eine der ersten, und da die Münzen, welche der Landmann an dem Orte, wo einst die alte Römerstadt gestanden hatte, findet, blos bis zu dieser Zeit reichen, so kann man mit größter Wahrscheinlichkeit daraus schließen, daß unsere Augusta schon damals, d. h. bald nach dem Jahre **260**, eine Zerstörung getroffen hat, von der sie sich nicht wieder erholte. Doch hörte Augst zu sein nicht auf, und erst von dieser Zeit an tritt es

eigentlich in der Geschichte auf. So lange nämlich jenseits des Rheines noch römische Besitzungen waren, lag es von den Feinden entfernt und war, wie es eben gewöhnlich der Fall ist, damals am glücklichsten, als es am wenigsten von sich reden machte. Als es aber in Folge der Eroberung der jenseitigen Landstriche an die befeindete Grenze des Reiches zu liegen gekommen war, und die alte Stadt die Zerstörungswuth der Alamannen gefühlt hatte, da war man darauf bedacht, die Stadt wieder herzustellen und den Rhein nachdrücklicher zu schützen. Das geschah nun, als der tapfere Kaiser Probus die alamannischen Schaaren über den Rhein zurückgetrieben hatte (**277**). Wenn ihr nun nach dem Dorfe Kaiseraugst geht, so werdet ihr daselbst die Ueberreste einer gewaltigen Mauer sehen, die in Form eines länglichten, großen Vierecks sich um das Dorf zieht. In der Mauer selbst seht ihr, als Mauersteine verbraucht, Trümmer von Säulen und andere Reste von Gebäuden; ja man bricht sogar aus derselben behauene Steine, welche im Theater als Sitze gedient hatten, und Säulenstücke, zu welchen man im Schutte der alten, auf der Anhöhe gelegenen Stadt die Fortsetzungen gefunden hat. Man kann daher mit Zuverläßigkeit sagen, daß diese Festung erst nach einer Zerstörung der alten Stadt aufgeführt werden konnte. Und da nun die Reihe der bei Kaiseraugst gefundenen Münzen der Zeit nach da fortfährt, wo sie in der alten Stadt aufhört, so kann man wohl annehmen, daß die Herstellung der Stadt im letzten Viertel des dritten Jahrhunderts vorgenommen wurde, und zwar in der Weise, daß der feste Theil derselben, dieses Castrum oder diese Citadelle, unmittelbar an den Rhein gerückt wurde und die Bewohner hinter diesem festen Platze in der Ebene sich ansiedelten. Für die Sicherheit dieser Bewohner ward aber noch dadurch gesorgt, daß in Verbindung mit diesem Castrum Thürme und Mauern standen, die sich eine Strecke rheinabwärts zogen, aber jetzt durch den Rhein, der sich seither mit seinem Hauptstrome nach der Seite von Baselaugst gewendet hat, bis auf wenige Ueberreste auf einer Insel völlig zerstört worden sind.

Daß man sehr wohl daran gethan hatte, die Stadt mit einer solchen Festung zu versehen, lehren die Begebenheiten der Folgezeit. Kaum war nämlich der tapfere Kaiser Probus von seinen Truppen ermordet worden, als die Alamannen neuerdings und immer mit größerm Nachdrucke Einfälle in das römische Gallien auch in unsern Gegenden machten. Die Niederlagen, welche ihnen Constantius Chlorus bei Langres (**301**) und bald darauf bei Windisch beigebracht hatte, schreckten sie von fernern Einfällen nicht ab. In Augst war nun für unsere Gegenden das Hauptquartier der römischen Truppen, und es sah daher zu verschiedenen Zeiten in seinen Mauern römische Feldherren und Kaiser mit ihrem

Gefolge. Unter diesen war der Kaiser Constantius II., der Sohn Constantin's des Großen. Seine Anwesenheit in Augst wurde durch die Feindseligkeiten zweier benachbarter alamannischer Fürsten veranlaßt. Aus dem benachbarten Breisgau und dem Schwarzwalde nämlich waren die beiden Fürsten Gundomad und Vadomar über den Rhein gekommen und hatten einen großen Landstrich verheert. Noch waren im Jahre **354** die Päße des Jura mit Schnee bedeckt, als Constantius in Augst erschien und bei dieser Stadt eine Schiffbrücke über den Rhein zu schlagen begann. Doch die von den Brüdern Gundomad und Vadomar angeführten Alamannen schleuderten einen solchen Hagel von Geschossen auf des Constantius Truppen, daß der Uebergang über die Schiffbrücke aufgegeben werden mußte. Eine seichte Stelle im Rheine sollte nun zu einem nächtlichen Uebergange von den Römern benutzt werden. Gundomad und Vadomar aber, durch Landsleute, welche in Constantius Heer Officiersstellen bekleideten, von diesem Vorhaben benachrichtigt, zogen es vor, ihre Unterwerfung noch vor Ausführung dieses Vorhabens den Römern durch Boten anzeigen zu lassen. Damit war beiden Theilen geholfen.

Doch von Jahr zu Jahr wurde die Lage der in der Nähe des Rheines wohnenden Gallier und Römer trauriger. Denn längs diesem Strome lagen fünfundvierzig Städte in Trümmern, die kleinern Castelle und Burgen ungerechnet; auf viele Meilen vom Rheine westlich war das Land im Besitze der Alamannen, noch viel größere Strecken lagen öde und unbewohnt, weil sich die gallischen Bewohner aus Furcht vor den Streifzügen der Alamannen zurückgezogen hatten. So war die Lage der Dinge, als der Feldherr Julian, der spätere Kaiser, nach Gallien kam, um den Alamannen Furcht vor dem römischen Namen einzuflößen. Während Julian in den untern Gegenden des Rheines den Alamannen einen Strich Landes nach dem andern entriß, sollte in Gemeinschaft mit ihm der Feldherr Barbatio in unsern Gegenden gegen die Alamannen operiren. Mit **25000** Mann kam derselbe nun (**355**) nach Raurieum, sammelte hier aber keine Lorbeeren; denn die Alamannen brachen plötzlich durch seine Verschanzungen und konnten sogar unaufgehalten bis vor Lyon vordringen. Desto glücklicher war Julian. Nachdem er in einer großen Schlacht bei Straßburg (**357**) die Alamannen geschlagen und selbst jenseits des Rheines noch verfolgt und ihnen viele weggeschleppte Gefangene abgenommen hatte, kam er im Jahre **361** selbst nach Augst, nachdem er vorher von seinen Truppen zum Kaiser war ausgerufen worden; denn er wußte, daß jener alamannische Herzog Vadomar, der schon früher einmal sich scheinbar den Römern unterworfen hatte, auf geheimes Anstiften seines Nebenbuhlers, des Kaisers Constantius, mit verderblichen Planen gegen ihn umgehe. Mit Gewalt

konnte Julian diesen Herzog nicht sich unterwerfen; das mochte er aus dem unglücklichen Ausgange einer Schlacht abnehmen, welche einer seiner Feldherren bei Säckingen gegen diesen Fürsten verlor. Was ihm aber durch Gewalt nicht gelang, dazu scheute er sich nicht, eine verrätherische List zu gebrauchen; er lockte nämlich denselben an das diesseitige Ufer in die Nähe von Augst und nahm ihn treuloser Weise gefangen; die Alamannen aber überfiel er und brachte ihnen eine große Niederlage bei.

Augst war aber damals der Schauplatz noch anderer Zurüstungen. Während nämlich der Kaiser Julian an diesem festen Platze sich aufhielt, bekam er Nachricht, daß Constantius, sein Mitkaiser, zu einem Feldzuge gegen ihn sich rüste. Um ihm zuvorzukommen, ordnete er von Augst aus schnelle Rüstungen an, schickte einen Theil seines Heeres voraus und brach endlich selbst mit **3000** Freiwilligen von dieser Stadt aus auf und zog in Eilmärschen durch den Schwarzwald nach der Donau. Der Tod des Constantius (**361**) kam einer Schlacht zwischen beiden Kaisern zuvor.

Nur mit banger Furcht hatten unsere Rauraker durch den Abmarsch der Truppen den Rhein blos stellen sehen, und ihre Furcht war nicht vergebens; denn bald kamen die Alamannen wieder herüber, um die früheren Verheerungen fortzusetzen. Der letzte Kaiser, der den immer mächtiger über den Rhein daherstürmenden Völkerstrom mit einigem Nachdrucke aufzuhalten im Stande war, war der Kaiser Valentinian I., dessen Name, wie ihr weiter unten erfahren werdet, mit den Anfängen unserer Vaterstadt verwebt ist. Dieser Kaiser nun errichtete längs dem Rheine gleichsam eine Kette von Festungen und Wachtthürmen, um die Alamannen abzuhalten. Wer in unserer Hard dem Rheine entlang geht, der wird hier und da altes Mauerwerk antreffen und unter anderm in der Gegend des äußern „Hardhübeli" die Reste eines viereckigen Thurmes, in welchen früher noch Stücke von Säulenschäften eingemauert waren, so daß offenbar die Gräuel der Verwüstung hier schon gehaust haben mußten, ehe dieses Gebäude aufgeführt wurde. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß diese Bauten jenen Befestigungen angehörten, durch welche Valentinian den Rhein gegen die jenseits wohnenden Alamannen sicher stellte.

Doch diese Maßregeln alle waren für die Dauer nicht wirksam; die Zeit nahte heran, wo in unsern Boden ein neues Samenkorn gelegt werden sollte, das zu einem kräftigen Baume bestimmt war, unter dessen Schatten noch unser Geschlecht sich lagert. Aber es war eine Zeit namenlosen Unglücks für die gallischen Bewohner. Zu den Einfällen von außen kam eine Last unerschwinglicher Abgaben; Grundsteuern, Kopfsteuern, Rekruten- und Kriegssteuern, Einfuhrzölle wurden mit rücksichtsloser Strenge von den römischen Beamten ein-

getrieben; die Ungerechtigkeit ging so weit, daß man selbst für verheertes Land die Grundsteuer bezahlen mußte; daher wurden ganze Strecken Landes verlassen. Zu diesem Uebel war noch ein zweites gekommen. Die allgemeine Noth und die Bedrückungen der römischen Beamten hatten die Bauerschaft zur Verzweiflung gebracht, und manche Jahre hindurch wurden Land und Städte durch einen tobenden Bauernkrieg (oder, wie man damals sagte, durch die Bagauda) verheert. In solchen Zeiten der Noth mochte Mancher in den tröstenden Wahrheiten des Christenthums, das hie und da durch römische Bevölkerung und Kriegsleute in unsere Gegenden gebracht wurde, Linderung seines Schmerzes finden. Und daß dasselbe in jenen spätern Zeiten römischer Herrschaft in unsern Gegenden anzutreffen war, sieht man aus christlichen sinnbildlichen Darstellungen, die man in den Gräbern bei Augst gefunden hat. Wer mag sich wundern, wenn ein großer Theil der bedrückten Bevölkerung zuletzt vor den Alamannen nicht mehr so zitterte und in ihnen nur neue Herren erblickte, unter denen ihr Loos sich nicht wohl verschlimmern konnte.

All diese Noth hatte allmählig unser Raurieum herunter gebracht; sie, die früher den Ehrentitel **Colonia Augusta** hatte, sie war um's Jahr **400** zu einem **Castrum**, d. h. einer kleinen Festung zusammengeschrumpft. Als aber bald nach dem Anfange des fünften Jahrhunderts unaufhaltsam die Fluth der germanischen Völkerschaften das Land zwischen den Pyrenäen und dem Rheine überschwemmten, da wurde das Land der Rauraker alamannisch; wer nicht fort zog oder unter dem Schwerte der Sieger fiel, der wurde dieses Volkes Unterthan; die Mauern der Feste sanken, und was etwa damals noch übrig blieb, wurde gewiß durch die furchtbaren Horden Attila's, des Hunnenfürsten, die in der Mitte des fünften Jahrhunderts die Gegenden überschwemmte, in Trümmer verwandelt. Auf den Feldern der Rauraker begannen die Heerden der Alamannen zu weiden, und zwischen den Trümmern der alten Stadt allmählig der alamannische Pflug sich Bahn zu brechen. Die römischen Götzen mußten den alamannischen weichen, und die noch junge Saat des Christenthums, die hier zu keimen begann, wurde wieder darnieder getreten, bis sie zwei Jahrhunderte später, wie euch eines der folgenden Neujahrsblätter erzählen wird, dauerhaftere Wurzeln schlug. Doch, so wenig die neuen Ankömmlinge im Stande waren, die Stadt völlig spurlos vom Boden zu vertilgen, eben so wenig waren sie im Stande, römisch-gallische Sitte und Cultur völlig zu vertilgen; und noch jetzt enthält unsere Sprache eine Menge Wörter, welche aus jener römischen Zeit in die alamannische Sprache übergegangen sind und sich bis auf unser Geschlecht fortgeerbt haben.

Während nun dort Augusta's Glanz allmählig erbleichte und Tempel und Wohnungen

in Trümmer sanken, war für unsere Vaterstadt schon das Morgenroth herangebrochen. In welche Zeit deren erste Anfänge fallen, weiß euch niemand bestimmt zu sagen. Aber wenn man sich da den Hügel ansieht, der von unserm Rheinsprung an sich erhebt und längs dem Rheine bis nach St. Alban sich erstreckt, und z. B. von der Pfalz aus die Aussicht nach dem jenseits des Rheines gelegenen Landstriche betrachtet, so kann man es wohl begreifen, wenn diese Höhe bald als ein geeigneter Punkt erscheinen mußte, um von demselben aus gleichsam Wache über den Strom zu halten und das diesseitige Ufer vor den aus dem Wiesenthale hervorbrechenden Alamannen zu schützen. Das sahen wohl schon die auf unserm Grund und Boden wohnenden Gallier und später auch die Römer ein. Wenn nun auch nichts von den römischen Geschichtschreibern jener Zeit von unserer Vaterstadt erzählt würde, so müßten wir doch aus den römischen Münzen, die z. B. schon auf der Pfalz und in deren Umgegend gefunden worden sind, aus den Bruchstücken von allerlei römischen Geräthschaften, von Töpfen, Ziegeln, Schlüsseln, Handmühlsteinen, wie sie z. B. der Bau des Schulhauses hinterm Münster zu Tage gefördert hat, aus den römischen Grabsteinen, die in Folge der Tieferlegung der Straße hinter dem Münster aufgedeckt wurden, aus Bruchstücken solcher Grabsteine, die in den Gärten jener Nachbarschaft sich fanden, aus den Agraffen und andern Schmucksachen, die man in der Gegend des ehemaligen Aeschenschwibbogens entdeckt hat, mit größter Gewißheit schließen, daß unsere Vaterstadt, und zwar der höhere, dem Rheine zu liegende Theil derselben, von den Römern bewohnt und gewiß auch befestigt war. Als den Mittelpunkt dieser Befestigung bestimmte wohl die Lage selbst die Gegend des Münsterplatzes, und es mag vielleicht der Beisatz „auf Burg" den unser Gymnasium trägt, an jene alte Befestigung erinnern. Ja wir können sogar aus einer sinnbildlichen Darstellung, welche auf einem jener hinter dem Münster gefundenen Grabsteine zu sehen ist, schließen, daß, als noch die Römer hier Meister waren, schon einzelne Christen in Basel wohnten.

Doch, es reden von dem frühen Bestehen unserer Vaterstadt nicht blos die im Schutte begrabenen Trümmer, das Andenken an dieselbe ist auch in den lebendigen Schriftwerken des Alterthums niedergelegt. Das erste Mal nämlich wird Basels in der Geschichte des Jahres **374** nach Chr. Geb. erwähnt. In diesem Jahre war es, daß Kaiser Valentinian **I.**, als er die Alamannen mit Nachdruck bekriegte, vom Juli bis gegen den Herbst in unserer Vaterstadt residirte und, wie er eben dem ganzen Rheinufer entlang eine Menge Verschanzungen erbaute, von hier aus den Bau einer Befestigung in Basels Nähe leitete. Bei diesem Anlasse nun erfahren wir auch, daß damals unsere Vaterstadt zwei Namen

hatte; ihr ursprünglicher Name, mit dem sie im Munde des umwohnenden Volkes genannt wurde, war Robur; die Römer aber nannten sie, wie sie eben oft die einheimischen Namen der fremden Städte änderten, wahrscheinlich seitdem Kaiser Valentinian hier residirte, Basilia, d. h. die königliche Residenz, aus welchem Worte man schon in sehr alten Zeiten Basela, später Basel bildete. Das ist nun freilich im Ganzen nicht sehr viel, was wir euch über die ersten Anfänge unserer Vaterstadt sagen können, zumal wenn wir uns blos an das Geschichtliche halten und uns nicht in allerhand Vermuthungen ergehen wollen. Aber ist es auch nicht sehr viel, so ist es doch die erste Erinnerung aus dem Leben unserer Vaterstadt, und ihr wißt ja, daß die ersten Erinnerungen, die frühesten Eindrücke, deren man sich bewußt ist, wenn sie auch dürftig sind, zu denjenigen gehören, die jeder mit besonderer Vorliebe hegt und pflegt.

Während nun aber die einst schöne Augusta allmählig in Trümmer sank, nahmen die Anfänge unserer Vaterstadt schnellen Schrittes zu. Schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts wird sie in der Reihe der ansehnlichsten Städte, neben Köln, Mainz, Straßburg genannt, während Augst blos noch unter dem Namen eines Castrums oder einer kleinen Festung vorkommt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß manche Bewohner des zerfallenden Augst sich nach dem schnell emporblühenden Basel übersiedelten, und da nun unsere Vaterstadt anfing namhaft zu werden, als die rauracische Colonie sank, so hat man geglaubt, daß Basel aus Augst gewissermaßen entstanden sei. Wenn das auch freilich sich nicht gerade so verhält, so hatte doch jener Lucius Munatius Plancus dadurch, daß er mit der Gründung der rauracischen Colonie römische Cultur in unsere ganze Umgegend brachte, große Verdienste auch um unsere Vaterstadt während ihrer ersten Anfänge sich erworben. Daher haben denn auch schon unsere Vorfahren im Jahre **1528** dessen Andenken in unserer Vaterstadt geehrt. Die Bildsäule mit Helm und Speer und Schwert, die ihr in unserm Rathhause unten an der Treppe sehet, stellt jenen Munatius Plancus dar, und wer ein gutes Gesicht hat und sein Latein aus dem Schulsacke hervor langt, der wird in der Inschrift, welche einen damals in Basel lebenden Gelehrten aus dem Elsaß, Namens Beatus Rhenanus, zum Verfasser hat, lesen, daß, obgleich wir als Abkömmlinge der Alamannen den Munatius Plancus für einen Feind ansehen sollten, es uns doch wohl anstehe, das Verdienst auch an dem Feinde zu ehren und nicht zu vergessen, daß Lucius Munatius Plancus es war, der zuerst unsere Gegend dem Dunkel entriß. Ja, man ging sogar so weit, daß der Staat Basel eine Zeit lang seine Thaler und Gulden mit der Umschrift prägen ließ: **dem L. Munatius Plancus.**

Und nun, meine jungen Leser, wenn einmal wieder den Bäumen das frische Grün gekommen ist, so nehmt den Wanderstab zur Hand und denkt als gute Basler: mußt doch auch einmal die Stelle sehen, wo jene prächtige Römerstadt gestanden hat, die mit unserer alten Basilia in so naher Verwandtschaft stand. Und wenn ihr dann da droben auf der Anhöhe stehet und hinunter blicket auf die stillen Matten, wo einst der Boden vom römischen Kriegsvolk erdröhnte, und ihr den Pflug gehen sehet über die Stellen, wo einst der Vater und die Mutter und die Kinder unter dem heimischen Dache ihres Lebens sich freuten; wenn ihr dort im Gebüsche den einsamen Vogel piepen hört, wo einst die Masse des Volkes toste, so schauet dann wieder nach den klaren Wogen des Rheines hin, der an all dem Wechsel der Dinge, immer derselbe, vorübergeflossen ist; und wenn ihr dort in den Trümmern die Hinfälligkeit des Menschenwerkes und die Spuren menschlichen Hasses und menschlicher Feindschaft erblicket, so trete euch wieder in diesem majestätischen Strome das Bild der göttlichen Liebe entgegen, der unversiegbaren, die unwandelbar und immer dieselbe über den Schicksalen der Menschen waltet.

Erläuternde und rechtfertigende Nachweisungen.

Die Forschungen der neuern Zeit haben auf dem im vorangehenden Neujahrsblatte behandelten Gebiete so viel Neues zu Tage gefördert und die bisherigen Ansichten über Manches so sehr modificirt, daß es angemessen erscheint, für denjenigen, der für die Geschichte unserer Vaterstadt ein spezielleres Interesse hat, in einigen nachträglichen Nachweisungen die in die Erzählung aufgenommenen neuen und von den frühern abweichenden Resultate entweder auf ihre Quelle zurück zu führen, oder durch Gründe zu rechtfertigen.

Seite 4. Ueber die Ausdehnung der Wohnsitze der Rauraker und die Grenzen des Bisthums Basel ist zu vergleichen Ptolemæus Geogr. II. 8. ed. Wilb. mit dem sogenannten liber Marcarum vom Jahr 1441 in Rheinwalds Berner Universitäts-Programm vom Jahr 1843.

Seite 5. In Beziehung auf Bekleidung, Bewaffnung und Schmuck der Gallier haben die Aufdeckungen der keltischen Grabhügel in neuerer Zeit beinahe mehr und anschaulicheren Stoff geliefert, als die Schriften der Alten. Ich mache besonders aufmerksam auf die Abhandlungen von Herrn Dr. Heinrich Schreiber in seinem Taschenbuche für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland, Jahrg. 1839, 1840, 1841 und 1844, auf dessen Abhandlungen „die Marcellus-Schlacht" und „die ehernen Streitkeile, zumal in Deutschland, Freib. 1842." In Beziehung auf unser Vaterland verdienen hier genannt zu werden die Beschreibungen, welche in den „Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich", und in der „Zeitschrift für vaterländische Alterthumskunde", von eben derselben Gesellschaft herausgegeben, niedergelegt sind. Am nächsten berühren uns die „antiquarischen Mittheilungen aus Basel" und zwar dasjenige Heft, welches „die Grabhügel in der Hard, eröffnet und beschrieben von Prof. W. Vischer" enthält.

Seite 5. Ueber die Wohnungen der Gallier: Schreiber, Taschenbuch 1841, S. 168; Schreiber, die Feen in Europa, Freib. 1842. Uebrigens muß hier bemerkt werden, daß auch dieser erfahrene Kenner der keltischen Alterthümer jene runden Vertiefungen in unserer Hard für sogenannte Mardelles erklärt. In unserer Hard befinden sich deren im Ganzen zwölf. Hr. Schreiber beschreibt dieselben im neuesten Bande seines Taschenbuchs, IV. Jahrg. S. 10 ff.

Seite 6. Ueber die Befestigungen der Gallier, die in einem für die Zeiten der Kriegsgefahr durch einen Steinwall gesicherten, auf einer schwer zugänglichen Anhöhe gelegenen Orte bestanden, vergleiche man Schreiber, Taschenbuch 1841. Obschon der Verf. des Neujahrsblattes der dort ausgesprochenen Ansicht von einem gallischen oppidum nicht in ihrem ganzen Umfange beistimmt (vgl. Cæs. b. g. IV. 5.), so ist dennoch das Vorhandensein solcher gallischen Befestigungen nicht zu läugnen.

Für unsere Gegenden, d. h. für das Land der Rauraker, hat auf solche Befestigungen Hr. Quiquerez in seiner Notice sur quelques monumens de l'ancien Evêché de Bâle réuni au Canton de Berne (in der Zeitschrift für vaterländische Alterthumskunde, 1843, 3tes Heft) aufmerksam gemacht.

Seite 7. Ueber Religion, Glauben, Gottesdienst, Priesterthum der Gallier findet man eine geordnete Zusammenstellung in „C. K. Barth, über die Druiden der Kelten u. s. w. Erl. 1826." Einen wichtigen Beitrag zur Aufhellung dieser Verhältnisse gibt Schreiber in seiner Schrift: die Feen in Europa, Freib. 1842, wo derselbe sich unter anderm auch über die Bedeutung der Menhirs verbreitet. Dergleichen Menhirs sind z. B. die drei Pyramiden auf dem Schlachtfelde bei Grandson (abgebildet in der Zeitschrift für vaterländische Alterthumskunde, 4tes Heft). Für das Land der Rauraker ist in dieser Beziehung bemerkenswerth, was Hr. Quiquerez in der oben angeführten Abhandlung über einige rauracische Menhirs schreibt, die er in der Nähe von Lützel, zwischen Bourrignon und Pleigne, zu finden glaubt. Einer derselben ist ein mehr als 120 Fuß hoher, in der Form einer riesenhaften weiblichen Statue sich erhebender Fels, unter dem Namen fille de Mai bekannt, in welcher Benennung man den Namen Maira wieder zu erblicken geneigt ist. Noch jetzt spielt dieser Fels im Aberglauben der Umwohner, wie die Menhirs in der Bretagne und anderswo, eine große Rolle. Man vergl. auch Schreiber, Taschenb. Jahrg. 1844, S. 263, 306, wo Sagen, die sich an Menhirs im Unter-Engadin anknüpfen, aufgeführt werden.

Seite 7. In Beziehung auf die Bestattung ist es blos die Beschaffenheit der aufgedeckten Grabhügel, welche den Verfasser zu jener Beschreibung veranlaßte. Daß der Druide der Bestattung beigewohnt habe, ist das Resultat einer Combination. Spuren von Leichenopfern wurden bei den Grabhügeln gefunden, ein Opfer aber durfte nur der Druide verrichten. (Cæs. b. g. VI. 13. Diod. Sic. V, 31. Strabo IV. p. 198.)

Seite 13 u. f. Ueber Augst und dessen Alterthümer bilden Schöpflins Alsatia illustrata T. I. und Bruckners Merkwürdigkeiten 23s St. die literarischen Hauptquellen; ferner: Recherches historiques sur les antiquités d'Augst par Kolb et Aubert-Parent, Rheims 1823; Basilia und Rauricum von Hrn. Prof. Gerlach im Schweiz. Museum für histor. Wissenschaften, Bd. II. Heft 3; K. L. Roth, Dr., die römischen Inschriften des Kantons Basel in den „Mittheilungen der Gesellschaft für vaterl. Alterth. Basel 1843." Unter den Sammlungen von Augster Antiquitäten verdienen hervorgehoben zu werden diejenige auf unserer öffentl. Bibliothek und diejenige des Herrn Schmid in Augst. Manche Nachrichten verdankt der Verf. dessen gefälliger Mittheilung. — Die Gründung der Stadt wird am wahrscheinlichsten in's Jahr 14 gesetzt, da Dio Cassius (54. 23) erzählt, daß in diesem Jahre Augustus viele Colonien in Gallien und Spanien gegründet habe, zu einer Zeit, in der dieser Kaiser, persönlich in Gallien anwesend, mit der Provincialisirung und Colonisation dieses Landes beschäftigt war, und dieses Jahr unmittelbar nach dem rhätischen Feldzug fällt, an dem Plancus, nach der Cajetanischen Inschrift, freilich als Greis, Theil genommen haben soll. — Das Kriegsvolk, das zu Augst stand (eine Zeit lang lag die erste Legion, mit dem Beinamen die Minervische, daselbst), wie überhaupt alles, das in den helvetischen Plätzen kantonnirte, war im Militärbezirke, der den Namen „Obergermanien" (Germania superior) führte. Der Provincialeintheilung nach gehörte Augst mit Helvetien

zur belgischen Provinz. Diese Verhältnisse hat der Verf. in einer Abhandlung „Helvetien in der vorconstantinischen Provincialeintheilung“ (im Schweiz. Museum Bd. III. Heft 3.) auseinander gesetzt. Seit dem Constantinischen Zeitalter wurden die Rauraker unter der sequanischen Provinz begriffen.

Seite 13. Ueber die Romanisirung unserer Gegend vgl. Stälin, würtemb. Geschichte, Bd. I. S. 86 ff. — Ueber die Fabrik in Hellelum: Schreiber, Taschenb. 1841.

Seite 13. Die Töpfernamen, die sich auf Augster Gefäßen und Scherben finden, sind gesammelt von Hrn. Dr. K. L. Roth „die römischen Inschriften des Kantons Basel“ in den Mittheilungen der Gesellschaft für vaterl. Alterth. Basel 1843.

Seite 14. Wer sich eine klare Vorstellung von einem römischen Theater machen will, der wird in dem Werke von J. H. Strack „das altgriechische Theater nach sämmtlichen bekannten Ueberresten dargestellt“ anschauliche Belehrung finden. Uebrigens ist zu bemerken, daß noch Fundamente, auf denen die Face der Scena und deren Säulen standen, im Boden liegen.

Seite 19. Einiges in Beziehung auf die erste Zerstörung Augsts. Bis dahin hat man gewöhnlich unter den Trümmern auf dem Boden von Augst keinen Unterschied gemacht. Die Abtragung der Mauer um Kaiseraugst, welche einst das Castrum umschloß, hat aber deutlich gezeigt, daß dieselbe aus den Trümmern der alten Stadt zusammen gesetzt ist. Eben so wenig ist der Fundort der Münzen berücksichtigt worden. Hr. Schmid zu Augst hat die Bemerkung gemacht, daß die Reihe der Münzen in den Trümmern der auf den Hügeln gelegenen Stadt mit Postumus (st. 269) schließt. Ferner gehören die Reste der Inschriften aus jener obern Stadt ihren Schriftzügen nach einer frühern Zeit, ungefähr der der Antonine an. Sollte endlich die so nah am Rheine gelegene Augusta nicht unter den sechzig Städten gewesen sein, welche die Alamannen bei ihrer ersten Invasion zerstört haben? Seit den letzten Jahrzehnden des dritten Jahrhunderts scheint sich daher Augst größtentheils auf das Castrum Rauricense, φρούριον bei Eunap. Sard. beschränkt zu haben, das hart am Rheine, wo jetzt Kaiseraugst steht, gelegen war. Damit steht die Stelle Ammians XV. I. 1. Apud Sequanos Bisontios videmus et Rauracos aliis potiores oppidis multis nicht im Widerspruche. Damals (386) lagen viele Städte zerstört oder waren sonst übel mitgenommen. Gerade von dem neben Augst genannten Besançon wissen wir aus einem Briefe Julians (Bouquet I. p. 731 E), daß es im Jahre 360 zu einem Städtchen (oppidulum) zusammen geschrumpft war, das aus Trümmern wieder aufgebaut worden war (vgl. Panegyr. Mamert. in Julianum, Bouquet I. p. 721. E.). Und doch zählt es Ammian mit Augst unter die Städte potiores multis aliis. Ich finde in dieser Stelle keinen andern Sinn, als: die genannten Städte gehören im Vergleiche mit vielen andern (übel zugerichteten) noch unter die bessern.

Seite 23. Einer Begründung bedarf auch dasjenige, was der Verfasser von den ersten Anfängen unserer Vaterstadt erzählt hat. Es ist bis dahin die Stelle des Ammianus Marcellinus XXX. 3. 1., in welcher zum ersten Mal unsere Vaterstadt genannt wird: „Valentiniano post vastatos aliquos Alamanniæ pagos munimentum ædificanti prope Basiliam, quod appellant accolæ Robur, offertur præfecti relatio Probi docentis Illyrici clades“, immer so erklärt worden, daß Robur der Name jener

in Basels Nähe erbauten Befestigung sei. Der Verfasser glaubt in einer Abhandlung „Basilia und Robur“ (im Schweiz. Museum für histor. Wissensch. Bd. III. Heft 2) durch historische sowohl als sprachliche Gründe nachgewiesen zu haben, daß Basilia und Robur der Name einer und derselben Stadt sei, das munimentum aber (wo es gestanden hat, ist nicht auszumitteln) keinen Namen gehabt habe. Die dort auseinander gesetzten Gründe sind den Hauptpunkten nach folgende. Valentinian ist den 20. Juni 374 (nach einer Constitution im Cod. Theod.) noch in Trier; darauf macht er einen Streifzug durch einige alamannische Gaue und ist den 10. Juli in Robur, (denn dieses Datum trägt eine von ihm von Robur aus erlassene Constitution [vgl. Bouq. vol. I. p. 757]), um den Bau jenes munimentum zu leiten. Konnte wohl Valentinian schon aus dieser Befestigung, die er nach diesen Daten kaum zu bauen begonnen haben konnte, schon eine Constitution erlassen? Noch mehr: der Name Robur, den dieses munimentum haben sollte, ist kein Name, welchen der Erbauer dem Platze gab, sondern einer, den er nach obiger Stelle im Munde des umwohnenden Volkes vorfand. Konnte sich in den ersten Tagen des Baues schon ein solcher Name im Munde des Volkes vorfinden, und zwar in solchem Umfange, daß ihn Valentinian schon damals in seine Constitution setzen konnte? Diese Schwierigkeiten nöthigen zu folgender Erklärung der Stelle: quod vertritt Basiliam und congruirt mit Robur nach der bekannten Regel (Zumpt 372), so daß dieser Zusatz angibt, daß noch eine zweite Benennung des Ortes Basilia vorhanden gewesen sei, und zwar im Munde des Volkes. In Robur steckt offenbar der ursprüngliche keltische Name, der nur, wie dieß bei solchen Namen häufig der Fall ist, vielleicht latinisirt wurde; so wurde z. B. aus dem keltischen Sumlocennæ das lateinischer klingende Solicinium. — Basilia wäre der Name unserer Vaterstadt, den dieselbe seit der Zeit erhalten hätte, als Valentinian daselbst residirte (vom Juli bis in den Herbst 374). Dergleichen Namenwechsel kommen ja so viele bei gallischen Städten vor (Bibracte — Augustodunum, Genabum — Aurelia u. s. w.) Dieser Ansicht ist auch Stälin in seiner würtemb. Gesch. I. S. 134 beigetreten. Dagegen Hr. Prof. Gerlach in seinen historischen Studien S. 340. — Endlich bedarf es bei dem jetzigen Stande historischer Forschung wohl kaum der Bemerkung, daß die vielen ungegründeten Vermuthungen in „Sprengs Ursprung der Stadt Basel“ eine gesunde Kritik nicht bestehen können.

Das Holee, das seit Beatus Rhenanus für das Olino der Notitia dignitatum erklärt wurde, ist deßwegen mit Stillschweigen übergangen worden, weil auch gar nichts, als die Namensähnlichkeit, dafür spricht. Grandidier, hist. de l'Alsace hat zuerst gewichtige Gründe für Oelenburg (jetzt Edenburg) unterhalb Neubreisach geltend gemacht. Man vergl. darüber „Roth, die Inschriften des Kant. Basel“ S 22. 23.